

Amos
Oz
Ein
anderer
Ort

Roman

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 3448

Im Israel der sechziger Jahre prägt der Konflikt zwischen der jüdischen Bevölkerung und ihren arabischen Nachbarn nicht nur die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, sondern ebenso das Verhalten der einzelnen Menschen. Auch im Kibbuz Mezudat Ram an der nördlichen Grenze Israels ist das zu spüren. Auf den ersten Blick ein kleines Paradies auf Erden, wird er zweifach bedroht: von außen, da auf den Bergen über dem Ort feindliche Stellungen lauern. Und von innen, denn hinter der harmonischen Außenseite tun sich Spannungen auf, verstrickt man sich in verquere Liebesverhältnisse, werden ideologische Differenzen ausgetragen. Moralische Wertungen vermeidet dieser humorvolle Roman, in dem die eruptive Gewalt der Leidenschaften und der weltanschaulichen Gegensätze gezeigt wird – und die Art und Weise, wie sie, vielleicht, versöhnt werden können.

»Amos Oz hat die richtige Erzählfarbe gewählt, das Türkis, das ›eine widersprüchliche Farbe ist, blau und grün wie ein Pferd, das wild oder mild sein kann‹. Wie diese unterschiedlichen Elemente ausbalanciert sind, das ist meisterhaft.« Roland Koch, *Literaturen*

»Wer etwas über die frühen Brüche in der israelischen Gesellschaft wissen will, für den sollte der Roman Pflichtlektüre sein.« Ralf Balke *Jüdische Allgemeine*

Amos Oz, geboren 1939 in Jerusalem, gestorben 2018 in Tel Aviv, ist einer der international bekanntesten israelischen Schriftsteller. Sein Werk wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (1992) und dem Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main (2005).

Amos Oz
Ein anderer Ort

Roman

Aus dem Hebräischen
von Ruth Achlama

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Makom acher* © 1966 by Amos Oz



5. Auflage 2023

Erste Auflage 2003

suhrkamp taschenbuch 3448

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2001

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-39948-4

www.suhrkamp.de

Dem Andenken meiner Mutter Fanya

Meint nicht, Mezudat Ram sei ein Tropfen, der das große Meer widerspiegeln will. Seine Einwohner sind nicht von hier. Höchstens möchte es Abbild eines Seereiches sein, das an einem anderen Ort besteht, weit von hie.

Erster Teil:
Gegenüber den Fischern

1. Kapitel: Ein perfektes und herzerfreuendes Dorf

Vor euch liegt der Kibbuz Mezudat Ram.

Die Gebäude sind streng symmetrisch am Ende des grünen Tals angeordnet. Die dichtgekrauten Zierbäume brechen den strengen Grundriß nicht auf, zeichnen die Linien nur weicher und verleihen ihnen Gewicht.

Die Häuser sind weiß. Die meisten haben schmucke rote Dächer – leuchtend rote, nicht weinrote. Diese vorherrschende Farbe hat etwas Trotziges gegenüber den östlichen Bergen, an deren Fuß der Kibbuz liegt. Die Gebirgskette riegelt den Horizont im Osten rundum ab. Schroff und zerklüftet sind die Berge, von wilden Schluchten durchschnitten, nackte Felsmassen, deren Schatten dunkel in ihre Falten fallen und im Sonnenlauf langsam abwärts gleiten, als wollten die Berge in ihrer Öde sich mit dem melancholischen Schatten-spiel zerstreuen.

Am Saum der Hänge, den unteren Felsabsätzen entlang, verläuft die Grenze zwischen dem Land des Staates und den Ländern seiner Feinde. Diese Grenze, auf Landkarten unübersehbar mit einer dicken grünen Linie markiert, ist im Gelände für das Auge unerkennbar, da sie nicht der natürlichen Trennlinie zwischen dem frischen Grün des Tals und der dünnen Ödnis der Berge folgt. Das israelische Gebiet erstreckt sich ja, wie gesagt, über die Talsohle hinaus auf die unteren Hangstufen des kahlen Felsmassivs. Dadurch entsteht eine krasse Diskrepanz zwischen Augenschein und Wissen oder – genauer gesagt – zwischen den geologischen und den geopolitischen Gegebenheiten. Der Kibbuz selbst – sein Name bedeutet Hohe Feste – liegt rund drei Kilometer von der Staatsgrenze entfernt. Präziser können wir die Entfernung nicht angeben, ohne die blutigen Meinungsverschiedenheiten der beiden verfeindeten Staaten über den wahren Grenzverlauf zu erörtern.

Die Landschaft ist also reich an Gegensätzen – solchen

zwischen Augenschein und tatsächlichen Gegebenheiten und solchen zwischen Teilbereichen des Augenscheins. So müssen wir notgedrungen erneut das Wort »Trotz« bemühen, denn das von geometrisch angelegten, kultivierten Feldern bedeckte Tal ist dem wilden, einsamen Bergzug gegenüber ja feindselig eingestellt. Auch die architektonische Symmetrie Mezudat Rams wirkt trotzig gegenüber dem Naturchaos, das grimmig und verschlossen von oben auf den Kibbuz herablickt.

Der Gegensatz zwischen den Landschaftsteilen dient dem örtlichen Poeten von Mezudat Ram naturgemäß als Grundmotiv, gewinnt gelegentlich sogar Symbolwert, wie wir feststellen werden, wenn wir uns mit Ruven Charischs Lyrik befassen. Vorerst jedoch wollen wir dem Dichter seinen Lieblingskontrast entlehnen und ihn auf Dinge ausdehnen, die er selbst nicht in Verse kleidet.

Nehmen wir zum Beispiel den krassen Gegensatz zwischen dem äußeren Erscheinungsbild unseres Dorfes und dem eines Dorfes des Typus, der im Herzen des Großstädtlers wehmütige Sehnsucht weckt. Sind eure Augen an das Bild alter Dörfer gewöhnt, deren verwinkelte Dächer in vielerlei nördlichen Formen emporragen; verbindet ihr das Wort »Dorf« mit hochgetürmten, pferdegezogenen Heuwagen, in deren Flanken die Forken stecken; seht ihr euch nach einer Ansammlung engstehender Hütten, in deren Mitte sich düster ein verwitterter Kirchturm erhebt; halten eure Augen Ausschau nach fröhlichen Bauern in bunten Trachten und breitkrempigen Hüten, nach malerischen Taubenschlägen, einer munter auf dem Misthaufen pickenden Hühnerschar, freilaufenden Rudeln magerer, bössartiger Dorfhunde, mehr noch – erwartet ihr am Dorfrand dichte Waldungen, gewundene Feldwege, umzäunte Weiden, offene Wasserläufe, in denen sich niedrige Wolken spiegeln, sucht ihr eingemummte Wanderer, die einer schützenden Herberge bedürfen – ja seht ihr darin das Wesen der Dörflichkeit, dann wird unser Dorf euch mit seiner krassen Abweichung von diesem Bild wohl

verblüffen, einer Diskrepanz, die uns zwingt, hier erneut den »Trotz« heranzuziehen. Denn unser Dorf ist in optimistischem Geist errichtet.

Die Häuser der Einwohner sind eins wie das andere, getreu der Weltanschauung des Kibbuz, die in keinem Dorf der Welt ihresgleichen hat. Ruven Charischs wohlbekannte Zeilen vermitteln die Quintessenz dieses Gedankens:

Entgegen einer verderblichen Flut von falschem
Glanz,
Entgegen Sodoms Satzung und Totentanz,
Entgegen einer wahnsinnigen Welt, die Übel verficht,
Entgegen trunkenem Wüten und Schreckensgericht –
Entzünden wir mit unserm Herzblut hier ein
Fünkchen Licht.

Die Häuser sind, wie gesagt, von heller Färbung. Sie sind in gleichmäßigen Abständen voneinander aufgereiht. Die Fenster gehen allesamt nach Nordwesten, weil die Baumeister die klimatischen Bedingungen berücksichtigen wollten. Hier gibt es kein über Generationen planlos gewachsenes Häusergewirr, auch keine Gebäudegevierte, die verborgene Höfe umschließen, denn der Kibbuz kennt keinen Familienbesitz. Und gewiß existieren keine getrennten Viertel für verschiedene Handwerkszweige. Weder sind am Dorfrand Armenbehausungen angesiedelt, noch ist die Ortsmitte Kaufleuten und Honoratioren vorbehalten. Klare Linien und saubere Formen sowie die schnurgerade Ausrichtung der Betonwege und Rasenstücke sind Ausflüsse einer festgefügtten Weltanschauung. Eben das meinten wir mit unserer Behauptung, daß unser Dorf in optimistischem Geist erbaut sei.

Wer daraus den seichten Schluß ziehen sollte, unser Dorf sei steril und daher weder hübsch noch malerisch, bezeugt damit nur seine Voreingenommenheit. Zu Recht werden wir sein Urteil mit einem Achselzucken abtun und uns von seinem fragwürdigen Geschmack distanzieren. Denn der Kib-

buz ist nicht dazu da, die sentimentalen Erwartungen der Großstädter zu erfüllen. Unser Dorf ist sehr wohl hübsch und malerisch, aber seine Schönheit ist von männlich vitalem Charakter, und das Pittoreske birgt hier eine Botschaft. So.

Die Straße, die unseren Kibbuz mit der Landstraße verbindet, ist schmal und holperig, dabei aber pfeilgerade. Wenn ihr uns besucht, müßt ihr bei dem weiß-grünen Wegweiser von der Hauptstraße abbiegen, wegen der Schlaglöcher das Tempo verlangsamen und kurz vor dem Kibbuztor einen hübschen kleinen Hügel hinauffahren. (Man halte diesen grünen Hügel mit seinen bestellten Böden nicht etwa für einen Bergfinger, der wütend zur Talmitte ausgestreckt und dann abgetrennt worden wäre, denn er hat nichts mit den drohenden Bergen gemein.) Halten wir hier einen Moment inne, um uns die herrlich bunte Postkartenlandschaft einzuprägen. Von der Anhöhe können wir erneut den Kibbuz betrachten. Nun, der Anblick ist nicht gerade überwältigend, erfreut aber zweifellos das Auge: breite Eisentore, ein Zaun mit V-förmigem Stacheldrahtaufsatz und ganz vorn – der Maschinenschuppen. Landwirtschaftsgeräte sind stehend und liegend mit einer Lässigkeit in der Gegend verstreut, die Schaffensfreude signalisiert. Die Stallungen für Rinder, Schafe und Geflügel sind nach modernsten Erkenntnissen erbaut. Asphaltierte Wege zweigen nach hier und dort ab, und dichte Zypressenalleen unterstreichen den Grundriß der Anlage. Ein Stück weiter steht der Speisesaal, umgeben von gepflegten Blumenrabatten, ein ausgesprochen moderner Bau, dessen leichte Linienführung seine Größe überspielt. Ihr werdet euch gleich davon überzeugen können, daß sein Inneres dem Äußeren nicht nachsteht. Es strahlt feine, schlichte Eleganz aus.

Hinter dem Speisesaal teilt sich die Ortschaft in zwei Wohnbereiche, hüben die Alteingesessenen, drüben die jungen Leute. Die Wohnhäuser baden in einer Fülle kühlen Grüns, überschattet von ausladenden Zierbäumen, umrahmt von frischem Rasen und dekorativen Blumenrabatten in allen

Farben. Das sanfte Wiegen und Rauschen der Kiefernadeln erfüllt dort ständig die Luft. Der hohe Getreidespeicher am Südennde und das hohe Kulturhaus am Nordende durchbrechen die niedrige Einheitlichkeit und verleihen der Siedlung eine Höhendimension. Vielleicht vermögen sie in gewissem Maß den fehlenden Dorfkirchturm zu ersetzen, der für euch doch zum typischen Dorfbild gehört, ob ihr es nun wahrhaben wollt oder nicht.

Am Ostende, am weitesten von unserem Aussichtspunkt entfernt, hat das Barackenviertel seinen Platz. Es dient der Unterbringung von Praktikantengruppen, Freiwilligen beim Arbeitseinsatz und Militäreinheiten – all jenen, die zu uns kommen, um für eine gewisse Zeit mit anzupacken. Diese Baracken verleihen dem Ganzen einen pionierhaften Anstrich, den Charakter einer bedrohten Grenzsiedlung, jederzeit bereit, der Gefahr beherzt ins Auge zu sehen. Verstärkt wird dieser Eindruck durch den Zaun mit Stacheldrahtaufsatz, der den Kibbuz von allen Seiten umgibt. Wir verharren einen Augenblick an diesem Punkt und erwarten eure gebührende Bewunderung.

Nun wollen wir die Augen heben und die blühenden Felder rings um die Ortschaft betrachten. Das Herz wird einem weit. Leuchtend grüne Futterpflanzen, schattige Obstgärten, sonnengoldene Getreidefelder, tropisch üppig anmutende Bananenplantagen, Weinberge, die sich bis zur Felsgrenze den Hang hinaufziehen, die Reben nicht wild wuchernd, sondern sorgfältig in schnurgeraden Reihen an Stäbe gebunden. Erfreulicherweise unternimmt der Rebgarten einen bescheidenen Vorstoß in die Bergregion. Davon zeugen die leicht aufwärts gekrümmten Reihenenden, die an ein lässig gebeugtes Knie erinnern. Wir wollen jetzt kein weiteres Gedicht von Ruven Charisch rezitieren, verhehlen jedoch nicht unseren bescheidenen Stolz über den scharfen Gegensatz zwischen kultivierter Ebene und dräuendem Berg, fruchtbarem Tal und feindlichem Gebirge, unverbrüchlichem Optimismus und dem, was sich jeder Ordnung entzieht und mit satanisch

hochmütiger Fratze von droben auf unser gutes Werk herab-
blickt.

Knipst jetzt bitte die letzten Fotos. Die Zeit drängt. Wir
kehren zum Bus zurück und fahren das letzte Stück Weg zwi-
schen grünen Feldern.

Ach, der Jordan? Den haben wir doch bereits überquert. Ja.
Diese flache Brücke. An dieser Stelle ist der Fluß zu dieser
Jahreszeit äußerst schmal. Die Füße könnt ihr auf der Rück-
fahrt hineintauchen, nach dem Rundgang mit Führer durch
den Kibbuz. Wir befinden uns auf dem letzten Streckenstück,
durchfahren das Tor. Gleich könnt ihr die müden Lebensgei-
ster mit kühlem Wasser erfrischen. Ja, die Luft ist – wie üblich
in dieser Gegend – feuchtheiß. Trösten wir uns mit der be-
kannt herzlichen Gastfreundschaft der Kibbuzbewohner.
Willkommen, meine Damen und Herren, herzlich willkom-
men.

2. Kapitel: Ein hervorragender Mann

Logischerweise müßte Ruven Charisch Touristen abgrundtief hassen. Ein Tourist hat sein Leben zerrüttet. Das ist einige Jahre her. Noga war zehn und Gai drei, als Eva Mann und Kinder verlassen hat, um einen Touristen zu heiraten, einen Verwandten, ihren Cousin Isaak Hamburger, der drei Sommerwochen bei uns hier in Kibbuz Mezudat Ram zu Gast weilte. Es war eine häßliche Geschichte, sagen wir. Dunkle Triebe krochen aus Höhlen hervor, um zu sengen und zu brennen. Jetzt wohnt Eva mit ihrem neuen Mann in Deutschland. Dort, in München, führen sie einen Nachtclub, gemeinsam mit einem anderen werten Juden namens Sacharja Siegfried Berger, einem cleveren, gewieften Junggesellen. Man möge uns verzeihen, daß wir kaum dazu fähig sind, über dieses Ereignis und seine Beteiligten ohne moralische Entrüstung zu reden.

In der Tat, logischerweise müßte Ruven Charisch Touristen zutiefst hassen. Allein schon ihr Vorhandensein erinnert ihn an sein Unglück. Zu unserer Verblüffung hat Ruven sich jedoch gerade die Touristenbetreuung in unserem Kibbuz zur ständigen Aufgabe gemacht. Zwei-, dreimal pro Woche opfert er einen Teil seiner Freizeit für diesen Zweck. Wir sind es schon gewohnt, seine große, asketische Gestalt an der Spitze eines bunten Touristenschwarms durch den Kibbuz wandern zu sehen. Mit seiner freundlich warmen Stimme legt er den Besuchern die Grundzüge der Kibbuzidee dar. Weder läßt er sich zu Allgemeinplätzen hinreißen, noch übergeht er abstrakte Grundsätze, und niemals würde er die exotischen Erwartungen seiner Zuhörer bedienen. Seine entschiedene Geradlinigkeit duldet keine Kompromisse und keine Ausflüchte. In seiner Jugend war er von glühendem Eifer erfüllt. Im Lauf der Jahre hat dieser einem bedachteren Streben Platz gemacht, das keinerlei Hochmut kennt, dafür aber strenge Askese, wie es sie reiner nicht gibt. Dieser Mann hat Schmerz

kennengelernt, hat sich zum Ziel gesetzt, die Welt zu verbessern, und weiß um die Wechselfälle des Lebens, die sich nicht in einfache Formeln pressen lassen.

Es ist löblich, wenn ein leiderprobter Mensch danach strebt, die Gesellschaft zu verbessern und Leiden aus der Welt zu schaffen. Gewiß gibt es Leidgeprüfte, die in ihrem Unglück die Welt hassen, sie tagtäglich mit glühenden Flüchen versengen wollen. Aufgrund unserer Weltanschauung lehnen wir Haß und Fluch ab. Nur ein seelisch verkrümmter Mensch wird das Dunkel dem Licht vorziehen. Und es ist doch sonnenklar, daß seelische Verkrümmung das krasse Gegenteil von Geradlinigkeit ist, ein Gegensatz wie der zwischen Tag und Nacht.

Anfangs wunderte uns Ruven Charischs Entschluß, Touristen zu betreuen. Er mutete seltsam an, widersprach der elementaren Logik. Klatschmäuler versuchten, die geheimen Gedankengänge dahinter zu entschlüsseln, sagten zum Beispiel, manchmal wolle der Mensch sich an die schlechten Dinge erinnern, in seelischen Wunden stochern. Jemand meinte, es gebe Wege, um ein Schuldgefühl zu bemänteln. Ja man hörte sogar die extreme Erklärung, von der wir uns allerdings energisch distanzieren, wonach der Mann eine junge Touristin verführen wolle, um seine Schmach mit Gleichem zu vergelten. Und man redete noch einiges mehr.

Wer Klatsch nicht schätzt, beweist damit nur, wie wenig er unser Kibbuzleben kennt. Klatsch und Tratsch – oh reißt jetzt nicht entsetzt die Augen auf – erfüllen hier eine äußerst wichtige Aufgabe und helfen auf ihre Weise, die Welt zu verbessern. Um diese These zu untermauern, möchten wir, mit Verlaub, Ruven Charisch selbst zitieren: Das Geheimnis liegt in der Selbstläuterung. Das Geheimnis liegt darin, daß wir einander Tag und Nacht gnadenlos und unbarmherzig richten. Hier ist jeder Mensch Richter und Gerichteter, es gibt keine Schwäche, die lange dem Auge des Gesetzes verborgen bliebe. Es gibt keine verschwiegene Ecken. Jeden Tag, jede Minute deines Lebens wirst du gerichtet. Deshalb muß jeder

hier wohl oder übel gegen seine eigene Natur ankämpfen. Sich läutern. Wir schleifen einander ab, wie der Bach die Kiesel glattschleift. Bekämpfen unsere Natur. Denn was ist die Natur anderes als blinder, egoistischer Instinkt ohne Entscheidungsfreiheit? Und die Entscheidungsfreiheit ist, laut Ruven Charisch, schließlich das, was den Menschen vom Tier unterscheidet.

Ruven hat vom Richten gesprochen. »Klatsch« ist nur ein anderes Wort dafür. Kraft des Klatsches beherrschen wir unsere Triebe, unterjochen wir unsere Natur, werden wir ein klein wenig besser. Die Macht des Klatsches ist bei uns deshalb so groß, weil unser Leben offenliegt wie ein sonnenüberfluteter Hof. In unserer Mitte lebt eine Witwe namens Fruma Rominow, die den Klatsch besonders pflegt. Ihre Urteile sind streng, entspringen aber einem glühenden Herzen. Wenn einige unter uns ihre scharfe Zunge fürchten, müssen sie notgedrungen ihre Schwächen besiegen. Wir wiederum richten auch die Witwe, werfen ihr übermäßige Verbitterung vor und bezweifeln gar ihre Treue zur Kibbuzidee. Deshalb muß Fruma Rominow ihren Trieb unterdrücken und allzu boshafte Sprüche unterlassen. Dies wäre eine Illustration für das Gleichnis von Bach und Bachkiesel. Der Klatsch zählt zu den schlechten Eigenschaften. Bei uns wird jedoch auch dieses Laster in den Dienst der Weltverbesserung gestellt.

Nachdem Eva ihren Cousin Isaak Hamburger geheiratet hatte, zog sie mit ihrem neuen Mann nach München und unterstützte ihn im Vergnügungsgewerbe. Nachrichten, die uns auf Umwegen von dort erreichen, künden von ungeahnten Fähigkeiten, die sie nun entwickle. Dank ihres guten Geschmacks habe sie dem Kabarett von Berger und Hamburger eine außergewöhnliche Note verliehen, erklärt unser zuverlässiger Informant, dessen Identität wir alsbald preisgeben werden. Die Gäste strömten nur so in dieses Etablissement, um ein rares Vergnügen zu erleben, das die Fantasie reize. Aus Gründen der Moral werden wir nicht ins Detail gehen.

Eva hatte seit jeher Talent fürs Praktische, eine sprudelnde Energie und eine überbordende Phantasie, die sich unablässig künstlerisch artikulieren wollte. Derlei Eigenschaften, in einer treuen Gattin vereint, sind ein prickelnder Genuß für den klugen Ehemann. Außerdem war Eva Hamburger selbst als erwachsene Frau mit zerbrechlicher, gazellenhafter Schönheit gesegnet.

Vor langer Zeit schrieb Eva Ruvens frühe Verse mit ihrer schrägen Handschrift ins reine. In einem besonderen Album bewahrte sie die Ausschnitte aus den Presseorganen der Kibbuzbewegung auf, die seine ersten Gedichte abdruckten, und schmückte die Seiten mit feinen Bleistiftzeichnungen. Warme Heiterkeit lag über ihrem ganzen Tun. Trotz ihrer Untreue können wir nicht vergessen, mit wieviel Freude und Geschmack sie die Treffen des kleinen Kreises von Liebhabern klassischer Musik in unserem Kibbuz leitete. Bis der Teufel in sie fuhr.

Ruven Charisch ertrug den Schlag mit bewundernswerter Selbstbeherrschung. Nie hätten wir gedacht, daß diese strikte, verbissene Schicksalsergebenheit in ihm stecke, die er bei seinem Unglück zeigte. Keinen einzigen Tag vernachlässigte er seine Arbeit als Klassenlehrer einer der mittleren Klassen unserer Volksschule. Seine unterdrückte Verzweiflung enthielt keine Spur von Böartigkeit oder Haß. Die Trauer erhöhte spürbar seine Sensibilität. Hier im Kibbuz Mezudat Ram umgibt ihn eine Aura allgemeiner Sympathie. Seine mutterlosen Kinder betreut Ruven Charisch mit unauffälliger Hingabe. Seht nur, wie er gegen Abend im Kibbuz spazieren geht, ein blaues Hemd zur verwaschenen Khakihose am Leib, Noga und Gai zur Rechten und zur Linken, den Kopf gesenkt und emsig bedacht, kein Wort seiner Kinder zu überhören, selbst wenn deren Geplapper keinen rechten Sinn ergibt. Die Augen des Mädchens sind groß und leuchtend grün wie die ihres Vaters; der Junge hat die warmen, dunklen Augen seiner Mutter geerbt. Beiden Kindern ist ein lebhaftes Emp-

findungsvermögen eigen. Ruven achtet sorgfältig darauf, ihnen in allem nahezusein, ohne rücksichtslos in ihr Innerstes einzudringen. Er ist ihnen gestrenger Vater und liebevolle Mutter zugleich. Aus Liebe zu seinen Kindern hat Ruven Charisch angefangen, Kinderreime zu schreiben. Seine Gedichte sind nicht die eines albernden Erwachsenen, sondern die eines greisen Kindes. Sie enthalten keine lauten Späße, sehr wohl aber feinen Humor und innige Musikalität. Der Verlag der Kibbuzbewegung hat gut daran getan, einen Band mit Kinderliedern unseres Lokaldichters Ruven Charisch in ansprechender Aufmachung herauszubringen. Dem Band sind Zeichnungen von Eva aus früheren Zeiten beigegeben, vor der Sintflut. Zwar sind sie seinerzeit nicht zur Illustration von Kinderreimen entstanden und decken sich nicht mit deren Inhalt, aber es besteht die reinste Harmonie zwischen Bildern und Versen. Auch das ist ein Rätsel, das sich mit elementarer Logik nicht lösen läßt. Natürlich kann man den Einklang damit erklären, daß Eva und Ruven doch trotz allem im Grunde, dem Wesen nach – und so weiter und so fort. Vielleicht gibt es eine andere Erklärung. Oder auch gar keine.

Jedenfalls verfaßt Ruven seine Gedichte nicht in der Absicht, die Kinder mit Clownerien zu unterhalten. Wie seine Erwachsenengedichte wollen sie die Welt auf poetische Weise interpretieren, in schlichten Worten und Bildern, die ins Herz dringen.

Jetzt werden wir ein kleines Geheimnis verraten. Merkwürdigerweise ist eine indirekte Verbindung zwischen Ruven Charisch und seiner geschiedenen Frau, zwischen Eva Hamburger und ihren betrogenen Kindern erhalten geblieben. Isaak Hamburgers Partner steht in Briefkontakt mit einem unserer Genossen, dem Kraftfahrer Esra Berger, und gelegentlich fügt Eva Hamburger in ihrer schrägen Handschrift ein paar Zeilen am Rand hinzu, wie etwa: